

## erzählung in acht momenten

### i.

Das erste Mal ist es eine Gutenachtgeschichte, weil ich vier bin und ich eine Gutenachtgeschichte will. Ich weiß nicht mehr, was genau mir Oma für eine erzählt hat, aber ich erinnere mich noch an eine ruhige Stimme, an heiße Milch vor dem Schlafengehen und an Haare, die noch nicht ganz grau sind.

### ii.

Ein paar Jahre später bin ich acht und meine Schwester ist drei. Ich frage nicht mehr nach Gutenachtgeschichten, weil ich schon ein großes Mädchen bin und große Mädchen keine Gutenachtgeschichten von ihrer Oma mehr brauchen, aber Mia schläft im selben Zimmer wie ich und wenn Oma anfängt, ihr etwas zu erzählen, höre ich zu und tue so, als ob ich schon schlafe. Omas Geschichten sind keine von Prinzen und Prinzessinnen, wie sie Mia immer so gern von Mama hört. Ich bin acht und finde Prinzessinnen dämlich. Aber Oma erzählt von dem Bauernhof, den sie früher mal mit Opa hatte und wenn ich einschlafe, träume ich von Kühen im Stall und Hühnereiern in einem großen Korb.

### iii.

Ich bin nicht viel älter, gerade mal eineinhalb Jahre, und mein Cousin ist vor zwei Monaten auf die Welt gekommen. Er ist klein und ein bisschen runzelig und er hat die ganze Zeit nach meinen Fingern gegriffen, als wir ihn besucht haben. Das war aber schon vor fünf Wochen, weil wir da an einem Wochenende zu Oma und Opa, Tante Inge und Onkel Theodor gefahren sind. Ich weiß nicht, ob Luca immer noch so aussieht wie eine verschrumpelte Traube, das wollte mir keiner sagen, als ich danach gefragt habe. Aber ich weiß ganz viel anderes über ihn. Wie sein Haar ganz weich ist und blond, so wie das von Tante Inge, aber ein wenig dunkler. Oder wie er fleißig seine Milch trinkt, damit er einmal groß und stark wird. Ich weiß nicht, wie so ein kleines Ding groß und stark werden soll, aber Oma und Opa sind fest davon überzeugt, wenn sie anrufen und stundenlang über ihn erzählen (Mama sagt, es sind keine *Stunden*, aber sie sagt auch, dass Mia mal was anderes als nervig sein wird und das kann überhaupt nicht sein). Ein wenig bin ich schon eifersüchtig, weil es immer LucaLucaLuca heißt, aber wenigstens kann ich ihn mir ganz genau vorstellen, eben weil Oma und Opa immer so viel neues von ihm zu erzählen haben. Er ist immer noch klein, aber er wird größer, und letzte Woche hat er Opa ganz fest bei der Hand genommen und nicht mehr losgelassen. „Er wird ein Opale“, sagt Opa dann ganz stolz und Oma lacht nur. Sie meint, dass er schon noch ein Omale wird, wenn er alt genug ist, um ihr Essen zu essen. Ich glaube ja nicht, dass er Omas Essen widerstehen kann, aber das sage ich Opa nicht. Stattdessen höre ich weiter den etwas verzerrten Stimmen meiner Großeltern zu, wie sie begeistert mit Geschichten über Luca aus dem Telefon quäken.

### iv.

Ich bin beinahe elf und gerade in die fünfte Klasse gekommen. Im Gymnasium ist alles so groß und es sind so viele Leute da, dass ich mir nur einen Bruchteil ihrer Gesichter merken kann. Es geht auch niemand aus meiner Grundschule hierher, keiner wollte Latein *und* Altgriechisch lernen, aber es ist in Ordnung, weil ich schon zwei Freundinnen gefunden habe und weil Oma und Opa extra für meinen Anfang am Gymnasium zu Besuch gekommen sind. Ich muss mir zwar für diese Zeit mit Mia ein Zimmer teilen, aber dafür erzählen sie mir, wie die Schule damals bei ihnen war. Dass es nur wenige Schulen gab und sie deshalb zur nächsten einen langen Schulweg hatten und dass sie im Sommer nicht zur Schule gehen konnten, weil sie bei der Ernte mithelfen mussten. Dass es an Omas Schule noch Samstagsunterricht gab und dass sie damals den ganzen Katechismus auswendig lernen mussten. Dass keiner von ihnen beiden je daran gedacht hätte, auf eine weiterführende Schule zu gehen, denn auf dem Elterlichen Bauernhof habe man jede helfende Hand gebraucht, Schule war ein Privileg, das sie nicht besonders lange genießen konnten. Sie erzählen auch, dass sie Papa beinahe nicht aufs Gymnasium gehen lassen haben, weil sie gemeint haben, dass eine Realschulausbildung ausreicht. Aber er ist trotzdem gegangen, sagen sie, und schau was aus ihm geworden ist! Deshalb soll ich auch schön lernen jetzt, damit ich auch schlau werde und einen guten Beruf bekomme. Und dass ich auch ja die Lateinvokabeln – jaja, die Englischvokabeln nächstes Jahr auch – und Mathematik doch ganz besonders, oder? Etwas ist es schon irritierend, dass ich gerade auf zig verschiedene Varianten zum Lernen angeregt werde, aber Oma sorgt sich um mich und Opa will, dass ich es mal gut habe, und für den Moment ist das genug.

**v.**

Oma ist dement. Opa redet nicht darüber, sondern erzählt uns Geschichten aus seiner Jugend, aber ich habe von Papa erfahren, was dement sein bedeutet. Er hat gesagt, Oma wird von jetzt an immer mehr vergessen, zuerst wo sie Sachen hingelegt hat, wie alt sie ist, dann mich und Mia und uns alle. Irgendwann, ganz am Ende, wird sie sogar vergessen, wie man atmet. Für mich ist das ein wenig seltsam, weil Oma immer noch Oma ist, auch wenn sie immer öfter ihre Geschichten durcheinanderbringt und mich heutzutage öfter „Inge“ anstatt Katherine nennt. Aber ich bin erst vierzehn und obwohl ich schon in der Mittelstufe bin, schaffe ich es nicht, mir vorzustellen, dass Oma einmal nicht mehr weiß, wer wir sind oder wie man redet. Vielleicht will ich es mir auch nicht vorstellen können.

**vi.**

Mit sechzehn habe ich jetzt schon in der Schule jahrelang genug von Kriegen gehört und der 2. Weltkrieg war ein Thema, das nicht nur in Geschichte, sondern auch in allen anderen Fächern zu oft vorkam. Die grausamen Fehler der Generationen vor uns, vor allem der unserer Urgroßeltern, verfolgen uns bis heute und lassen nicht los. Auch Opa erzählt in den Ferien immer öfter von den Nachkriegsjahren, die er als Kind durchleben musste, und vom Krieg und seinem Ende, auch wenn er damals erst sieben Jahre alt war. Aber solche Ereignisse prägen sich wohl auf morbide Weise einfacher in das Gedächtnis eines Siebenjährigen ein als die Zeiten, in denen man mit Eltern und Freunden glücklich war. Es hinterlässt mehr Spuren, beinahe wie hellrote Narben auf der Seele eines Menschen, die man auch jetzt noch leise wahrnehmen kann, wenn Opa erzählt. Über den Hunger. Über die Verzweiflung. Über die Trauer um die Toten, wie es sie auch in seinem Dorf zahlreich gab. Es sind letzte Überbleibsel einer unerbittlichen Vergangenheit, die in seiner Stimme zu hören sind. Wir reden während dieser Art von Geschichten nicht, weder ich noch Mia noch Luca. Keiner von uns kann es über sich bringen, zu lächeln, wenn wir diese Erzählungen hören. Nur Omas Mundwinkel sind leicht hochgezogen, Oma, die am Fenster sitzt und Opa zuhört, während sie an den absurdesten Stellen nickt. Oma, die eigentlich schon längst in einem Pflegeheim sein sollte. Aber sie will nicht weg und Opa schafft es nicht, sie gehen zu lassen. Für Oma existieren ich und Mia und Luca nicht mehr. Mama auch nicht. Papa nur noch manchmal. Oma erzählt uns keine Geschichten mehr.

**vii.**

Ich sitze auf dem Teppichboden des Hauses, in dem ich kaum noch bin. Neben mir kuschelt sich ein schläfriger Luca an Opa, der uns wieder Geschichten erzählt. Wie immer. Wir hören wieder zu, wie er dabei manche Sachen auslässt und erst später hinzufügt. Wie immer. Aber ich sehe ans Fenster und auf den Stuhl, auf dem Oma nicht mehr sitzt. Er steht immer noch da, obwohl sie schon länger nicht mehr hier ist. Es ist ungewohnt, sie nicht mehr dort sitzen zu sehen, und schmerzhaft. Es ist einer der Gründe, wieso ich nicht mehr allzu oft hier bin. Der andere ist, dass ich jetzt studiere und für alle Sachen weniger Zeit habe, aber es ist ein so viel kleinerer Grund als die Leere dort wo Oma einmal war. Ich wuschle Luca durch die Haare, während Opa von seinem ersten Auto erzählt, und Luca prompt gähnt und mir ein Lächeln entlockt. Ein kleines, aber immerhin. Ich blicke auf, als Opa in seiner Erzählung kurz stockt und zum Fenster hinübersieht, zu dem leeren Platz, und für einen Moment lang wird seine Stimme brüchig, bevor er etwas zittriger mit seiner Geschichte fortfährt.

**viii.**

In den spiegelnden Scheiben des Fensters kann ich beinahe den Schatten einer Frau sehen, deren Haare noch nicht ganz grau sind, wie sie sitzt und lächelt und zuhört und nickt.